

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 19 (1915)

**Artikel:** Im Grimberg  
**Autor:** Reinhart, Josef  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-573417>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 28.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

men die Bestätigung. Pius aber war von der aufgeregten Gruppe weggegangen; er stand an der Mauer der jäh abfallenden Terrasse und schaute das Tal hinunter in die Ferne, wo im Abendgold die Türme sichtbar gewesen waren. Und seine welken Lippen murmelten: „Leb wohl, Siena, bittere Heimatstadt!“

\* \* \*

Zwei Jahre später, nach unendlichen Mühen, Hoffnungen und Enttäuschungen, saß Pius II. als todkranker Mann am Fenster des bischöflichen Palastes zu Ancona, angesichts des adriatischen Meeres, und sah sich die Augen blind nach der Flotte des Dogen. Venedig, das so rasch bereit gewesen war, hatte in der Folgezeit immer wieder gezögert; und niemand konnte mehr im Zweifel sein, daß es, zog es überhaupt aus, mehr an seinen Geldsack als an sein Seelenheil dachte. Endlich, am 12. August 1464 kurz nach Sonnenaufgang, erschienen die ersten Segel am Horizont; und bald darauf näherte sich die stolze Armada, von der päpstlichen Galeere empfangen, mit rauschender Musik und donnernden Salutschüssen dem Hafen.

Aber Pius, während er äußerlich die Erfüllung seines Lebenswunsches vor sich sah, fühlte recht wohl, daß ihm eine

andere Reise als die mit diesen Schiffen bevorstand. „Bis auf diesen Tag,“ flüsterte er wehmütig, „hat mir eine Flotte zur Ausfahrt gefehlt — und jetzt muß ich der Flotte fehlen!“ Auch war es ihm nicht verborgen geblieben, daß unter den versammelten Kreuzfahrern infolge der großen Sommerhitze eine Seuche und bald darauf Streit und Hader ausgebrochen waren. Die meisten hatten sich wieder zerstreut; und tagtäglich mußten die Hauptleute solche, die ihre Bewaffnung und Ausrüstung mehr von einem Wunder als von der eigenen Kraft erwarteten, in ihre Heimat zurückschicken.

Am Tage darauf konnte Pius den Dogen, der ihn besuchen wollte, nicht mehr empfangen. Sein Leiden, die Lungenschwindsucht, hatte die letzten Kräfte aufgezehrt, die von einem erst in den Sinnen, dann im Geiste unbändigen Erleben übrig gelassen worden waren: am 14. August starb er. Der Tod ersparte ihm die Erkenntnis, daß selbst im Herzen der ihm zunächst stehenden Kardinäle die Kreuzzugsbegeisterung niemals tiefere Wurzeln geschlagen hatte.

Zwanzig Jahre später — fast gleichzeitig mit der Entdeckung des neuen Erds teils Amerika — wurde der Welt der große Erneuerer im Geiste, Martin Luther, geboren.

## Im Grimberg.

Nachdruck verboten.  
Alle Rechte vorbehalten.

Erzählung von Josef Reinhart, Solothurn.

Jahr und Tag hatte der Grimberg-Sepp mit seinem Seppli das Gras allein gemäht, das Heu geladen, Sonnseite hinab auf dem Schneck und hinten in die Einfahrt, schattenhalb mühsam vom Wald herüber und hinauf zum Haus. Seit die Mutter neben der Kirche im Dorfe lag, war kein Weibervolk in die Grimbergshütte gekommen als die Grabbieterin. Und die hat es immer ins Dorf gebracht, was für ein Leben da draußen sei. Immer Händel bei den Zweien. Am Morgen beim Gras: „Se, Bub, hast wieder das Meitli im Kopf, daß nicht sauber mäht! So nimm sie halt! Eine Magd ist gut zum Heiraten, braucht keinen Lohn!“

Am Mittag vor dem Kochen: „WATER, Ihr müßt heim, ist Zeit zum Kochen!“

„Bub, willst du regieren oder der WATER? Dann zahl!“

Beim Essen machte der Bub ein krummes Gesicht: „Immer Bohnen!“

„Mußt eine Köchin dinge! Dann gibt's heute Braten und morgen Braten!“

Am Sonntag konnt' es nicht zur Kirche läuten, eh die Grimberger einander die Meinung an den Kopf geworfen: „Wo ist das Hemd?“

„Such selber, bin nicht die Magd!“

Auf dem Kirchweg gingen sie nie selb-ander. Immer zehn Schritt Abstand,

Seppli voraus, Sepp hintendrein. Der Seppli schaut einmal um: „Was sagst du?“

„Lauf,“ schnauzt der Alte, „ich rede nicht mit dir. Willst mir den Mund verbinden? Wohl du! Ich red mit meinem Mund!“

Am Nachmittag saß der Sepp unterm Dach auf den alten Läden und redete mit seiner Pfeife, wenn er wach war, und der Seppli lag unter einem Baum und sperbelte zwischen den Ästen in die fernen Feldwege oder in den Wald hinüber, wer dort den Sonntag verspazierte. Bei trübem Himmel oder im Winter saß der Alte im Stall auf dem Bänklein, nähte oder redete mit dem Zingel und dem Bleß; der Junge lag drinnen am Mehlsack auf der Bank oder hütete den Ofen, bis es Melkzeit war.

Am nächsten brachte sie der Milchträgerdienst zusammen: einer mußte am Abend die Milch zur Käseerei tragen, und weil sie keine Zeitung im Hause hatten, konnten sie nur in der Käseerei vernehmen, was in der Welt ging. Es hatte sich in der Zeit eine Ordnung gefügt: Heute ich, morgen du. Der andere röstete unterdessen die Kartoffeln. Hörte er den Milchträger nicht die Tragriemen an den Nagel hängen, wenn die Kartoffeln in der Pfanne zischten, stampfte der Koch auf die Schwelle unters Dach. Hörte er endlich den Träger in der Hofstatt husten, ging der andere hinein, lehrte die Pfanne in die Platte und trug den braunen Kuchen mit der Kaffeekanne auf den Tisch; dann kam der Milchträger in die Stube. Der Alte schenkte ein, stellte die Kanne ab: „Schenk selber ein!“ Sie löffelten beide aus der Platte, und einer hustete etwas, das sollte heißen: „Seh, was hast vernommen oder willst's behalten?“ Bis beim Brotabschneiden die Neuigkeit losbröckelte: „Ja, ja!“ oder auch mit einem Fluch oder Kopfschütteln. — „Was ist?“ — „Se was ist!“ Der Russ' und der Japaner — oder der Türki' und der Griech' — oder ein Unglück auf dem Meer — oder vom Bundesrat — vom Stimmen und vom Steuern. Wie aus hartem Erdreich mußte der andere die Neuigkeiten klauben. Nur einmal war der Seppli aus der Käseerei in die Küche gekommen und hatte die Neuigkeit brüh-

warm hereingetragen: „Vater, ich muß in den Dienst!“

„So, nimmt mich auch wunder!“ brummte der Vater; aber er schüttete ein wenig daneben, als er die Milch in den Topf leerte. „So, in den Dienst mußt!“ fuhr er fort, wie sie am Tische saßen. Und als ob er selber jünger geworden, redet' er an diesem Abend und stellte dem Knaben die Kanne näher: „Nimm Brot, du! Ja, ja, Soldat, das ist noch ein Leben! Immer gradauf, und nie ins Loch! Willst Brot? Hau ab! War nie im Loch und anno siebenzig sechs Wochen an der Grenze!“ Das war die längste Rede, die der Vater seinem Sohn gehalten, und als ob sie ihn reute, gab er der Platte einen Ruck und warf den Löffel hin: „Ja, du, Soldat! Wenn ins Loch kommst — bei Gott — ich wollt mich schämen!“

Der Bub schaute ihn groß an, schob den Teller zurück, rückte etwas seitab: „Ist nicht die Sach, daß einer ins Loch muß. Bin nicht schlechter als andere Leute!“ stand auf und hoßte auf die Ofenbank.

Nachher hatten ihre Mäuler wieder Ruhe vor einander, bis der Tag da war, der dem Seppli das Soldatenkleid geben sollte. Mit dem Köffcher stand er unter der Tür: „Wie denn und...“

„Was noch? Hast Angst in den Dienst?“

„Einen Knecht anstellen — weil ich fort bin!“

„Willst geuden? Bin ich ein schiter Mannli oder was meinst?“

Da kam dem Knaben das Blut in die Wangen; er bückte sich unter der Tür und ging hinaus, den Weg hinab.

Der Grimberg-Sepp zwang die Arbeit allein, mähte, molk und kochte, bis der junge Soldat nach Wochen wieder anrückte. Der Vater stand hinter der Stalltür, als der Soldat unter den Bäumen heraufkam; er stellte die Gabel an die Wand und hielt die Hand über die Augen. Als der Bub auf die Stalltürschwelle trat, hatte der Vater die Gabel wieder zur Hand genommen und regierte irgendwo in der Dunkelheit mit dem Zingel.

„Vater!“ rief er in die Dunkelheit.

„So, bist da?“

Der Sohn streckte ihm die Hand ent-

gegen, der Vater sah sie nicht; er maß ihn von oben bis unten: „Hast Hunger?“ Er wartete die Antwort nicht ab, ging voraus, trug dem Soldaten auf, wortlos; das Brot und die Platte schob er dem Sohne zu. Sie redeten noch eine Weile über das Soldatenleben; aber schon während des Gespräches, als der Seppli seine alten Werktagskleider bereit legte, schien die Stimme des Vaters lauter zu werden: „Jetzt heißt's wieder schaffen!“

Und bald hatte auch der Sohn das Schweigen wieder erlernt, wenn der Vater schalt am Morgen früh. Das ging im alten Ton und Schritt, und die lauten Worte drangen in den Wald hinüber, kamen wieder zurück, und es war oft ein heller Lärm, als ob der Welt ein Rad ab wäre.

Manchen Abend saß der Bub herum, warf den Löffel weg, und in der Nacht stand er am Fenster, wenn der Alte das Lämpchen schon lang gelöscht. An einem Abend nahm der Grimberg seinen Sohn über den Tisch ins Auge und sagte nichts.

„Was ist?“ fragte der Seppli über den Löffel weg und schielte unter seinen Brauen.

Da packte der Vater aus: „Ja, was ist! Was hast im Kopf? Das Meitli wieder? Wirßt meine Meinung wissen!“

Da räusperte sich der Seppli hinterm Tisch zurecht: „Es ist ein rechtes, und ich weiß nicht, was du hast!“

„Eine Magd — weiß Gott, wo die daheim!“

„Eine Luzernerin, sind Eidgenossen wie wir!“

Der Vater stand auf,kehrte dem Tisch den Rücken: „Ist aus den Ländern, wo der Vater hat bluten müssen im siebenundvierziger Jahr!“

Der Seppli schwieg, und in den frühen Sommertagen waren die Worte rar, als wie der Tau im Bislust.

Bis im Heuet dieses Jahres, als das Unglück über den Vater kam. Sie luden Heu. Der Seppli mit der Gabel gab hinauf, der Alte nahm es ab und lud das Fuder. So! Als sie binden wollen, will der Vater vom Leiterbaum abspringen und bricht das rechte Bein. Jetzt muß der Sohn herhalten: „Du Unflat! Läßt den Vater zugrund gehn und schaußt zu,

he? O, alter Knochen, was mußt du noch erleben!“ Der Seppli ließ die Gabel fallen und wollte niederknien. „Lauf, mach du das Heu ein!“ — ließ den Sohn im Rücken und schleppte sich die Hofstatt hinan. Oben am Gartenhag hielt er sich und hochte an den Birnbaum, bis der Seppli kam und ihm in die Stube half. Unter Schimpfen ließ er's geschehen: „Ungeheißt wie bist! Zeit versäumen im schönsten Werch!“ Als er auf der Bank lag, schickt' er den Buben hinaus: „Wirßt das Heu wollen verfaulen lassen wegen einer Kleinigkeit! Was meinst?“

Aber der Seppli hörte nicht darauf, zog die leichten Schuhe an, tat den Halsfragen ein und lief und holte den Doktor. Der legte ihm Schienen an. „Schön ruhig bleiben, Grimberg, acht Wochen lang nicht rühren, he!“

Der Grimberg schaute ihn groß an: „Willst mich fuchsen, Doktor? Ich bin Meister in Grimberg, mich bindet keiner an, wenn ich nicht will!“

Der Doktor lächelte und zuckte die Achseln; aber im Hausgang redete er mit leisen Worten zum Seppli: „Achtgeben, achtgeben, altes Holz, Hartholz, brüchig, brüchig, wächst ungern nach!“

Jetzt hatte der Seppli eine böse Zeit; nichts konnte er dem Vater recht machen. Brachte er ihm das Essen, schimpfte er: „Meinst, ich sei ein Herrenmensch, daß mir Pfannkuchen machst? Ein leeres Roß braucht keinen Haber. Versäumst eine Heidenzeit mit deinem Kochen!“ Trug er die Milch in die Käseerei und lief mit der leeren Brente, daß er schwitzte, hielt er ihm die Zeit vor; denn er konnte von seinem Bett aus durch die Kammertüre nach dem Zeiger der Wanduhr sehen. Als die Kirschen rot und schwarz vom Raine in die Fenster glänzten, ließ er sich das Bett kehren, auf daß er mit den Augen dabei sein konnte, wenn der Seppli die Leiter anstellte. Durch den offenen Läufer ging des Alten Zuruf und wetterte als Echo vom Wald zurück: „He, du Unmensch, stell die Leiter kanntsam an, oder willst Rüss' schwingen? Auslesen! Schön an den Stielen! Sonnseite! Halt die Leiter! Muß sie in Stücke gehen, he?“ Beim Graßen mußte der Seppli des Vaters Blick im Rücken spüren: „Spiz auf beim

Mähen, nicht Mäuse fangen! Du, halt tief!"

"Ja, ja!" brummte der Seppli, kehrte sich um; aber auf halbem Wege reute ihn das Widerwort, und er würgte es hinab wie ein bitter Körnlein Salz.

Wenn der Doktor kam, grüßte der Alte halbbäsig: „Tag!" Das hieß so drein: „So, kommst schon wieder?" und der Arzt konnte hinter den Worten hören, wie zwischen Zeilen lesen.

Einmal, als der Seppli linksch und fast meitlirot die Milchkanne aus der Küche in die Stube trug, schüttelte der Doktor den Kopf: „Ihr seid noch ein Paar zum Haushalten; nehmt eine Junge ins Haus, heiraten, heiraten! Oder scheut ihr 's Weibervolk?" Behutsam betupfte er den Verband des Alten und schaute ihn von unten an, deutete dabei mit schiefem Kopf hinüber: „Hätt er keine im Aug', der Junge? Wär alt genug jetzt, alt genug!"

Der Seppli hustete trocken, brummte und neigte sich tief über die Tasse. Der Alte schüttelte den Kopf und scheuchte eine Fliege von der Nase: „Mit für den Grimberg die! Möcht auch ein Wörtli reden!"

Da langte der Doktor mit einem tiefen Schnauf nach seinem Stock: „Wenn's brennt, fragt keiner: Ist süß Wasser? Der Bub muß sie haben, nit Ihr!" nahm den Hut und ließ sie schmolten. Er machte sich rar und ließ den Alten zappeln, auch als in den Dörfern und Städten die Zeitungen die Kriegsangst in die Häuser trugen. Der Seppli trug sie mit der Brente heim. Der Alte wollte fragen an jenem Abend: „Was ist los?" aber der Seppli kam mit der Brente am Rücken in die Stube:

„Water, es gibt Krieg!"

Der Vater fuhr auf und rückte den Fuß über die Bettstatt; mit einem Fluch zog er ihn zurück: „Halbnarr!"

„Wir müssen an die Grenze, Vater! Ich auch!" Und in seinen Augen arbeitete Glanz und Geist, wie wenn er Wein getrunken.

„Ja, du an die Grenze! Willst den Zingel mitnehmen und den Bleß?"

Seppli kehrte sich um, hielt den Brentenriemen in der Hand und nickte langsam. Er schaute zu Boden, als ob er

dort die Antwort suchte; dann trug er die Brente aus der Stube mit hängendem Kopf, als hätt' ihm der Vater eine Türe vor der Nase zugeworfen.

Als er später hereinkam, saß der Vater noch immer aufrecht in seinem Bett; unbeweglich stand der Schatten seines bärtigen Gesichts im Schein des sinkenden Tages an der Wand, und der Mund bewegte sich, als ob er mit zahnlosen Lippen an einer harten Speise kaute. Wortlos saßen die Zwei an diesem Abend, der Alte in seinem Bett, der Seppli auf der Ofenbank. Die Kaffeekanne stand einsam und wartend auf dem Tisch, als ob ein Abend wäre wie ein anderer. Aber der Seppli achtete nicht darauf; er schaute von der Ofenbank durch das Viereck des Fensters über den Birnbaum in den versinkenden Wald hinüber; einmal horchte er auf, ein andermal schaute er durch die Kammertür nach dem Vater; aber die Dunkelheit hatte sein Bild verwischt, und durch die Tür schien unaufhaltsam eine leise, hauchlose Trübseligkeit auf ihn zu fließen.

„Vater!" Er hörte nichts, und Seppli meinte, der Alte hätte sich dem Schlaf ergeben. Als er aufstand und schon die Hand auf die Türselle gelegt hatte, tönte eine Stimme aus der Kammer, wie aus fernsten Tiefen mühsam heraufgeholt: „Du — gingst gern?"

„Ja, Vater!"

Die Türe in der Hand, blieb der Seppli stehen, den Kopf horchend nach dem Redenden gewendet; aber er schüttelte den Kopf. „Es geht doch nicht... Ich will morgen — aufs Kommando — frei machen!" Dann warf er die Türe in die Falle und ging mit der Laterne in den Stall. Vor der Stalltür horchte er in die Nacht hinaus. Aus dem Dorf hörte er einen Gesang. Oft hatte er am Abend aus dem Dorfe singen hören; er hatte nicht hingehorcht. Jetzt drangen die Worte so deutlich an sein Ohr, als ob sie an ihn gerichtet wären: „Hinaus, hinaus, es hallt zum Streit!" Das Licht der Laterne flackerte in seiner Hand; er vergaß es zu löschen, bis er in die Stube trat.

Vater und Sohn schliefen in derselben Kammer; jahrelang hatten sie in dieser alten Bauernkammer geschlafen, und keiner hatte dem andern „Gute Nacht!"



oder „Guten Tag!“ gesagt. Keiner hatte je den andern gefragt: „Schläfst oder wachst du?“ In dieser Nacht hielt einer den Atem an und horchte hinüber; aber keiner fragte, und jeder meinte, der andere schlafe.

Bis in der Nacht der Seppli den Vater aus dem Bette steigen sah; er hielt sich an der Bettstatt und ging zum Fenster, dann kam er zurück, ging wieder hin, wie einer, der das Gehen lernt. Der Seppli richtete sich auf und räusperte sich; da kehrte sich der Alte um: „Schlaf du! Kannst nicht schlafen? Morgen wieder mähen!“ Im schwachen Schein des Fensters kehrte er ihm den Rücken, stand und schaute in die mondhelle Nacht hinaus. Er beugte sich durch einen Läufer hinaus, als ob er ein Geräusch gehört; und während er, den Rücken dem Sohne zugekehrt, sich über die Brüstung lehnte, fing er an zu sprechen: „Herrgott, du, wenn sie hereinkämen jetzt ins Land! Hast das Gewehr in Ordnung?“

„Es ist sauber — ich brauch es nicht!“ kam es vom andern Bett, und er kehrte sich nach der Wand.

„Ja, diesmal! Anno siebenzig, da haben wir gewehrt, sechs Wochen — da war der Vater lang schon tot!“

Der Alte hatte sich umgekehrt, und im Hemd kam er, ohne sich mit der Hand zu stützen, nach der Dunkelheit und blieb stehen. Als der Vater sich nicht regte, wandte der Sohn den Kopf: „Ihr, der Fuß! Was steht Ihr auf, jetzt in der Nacht!“

Der Vater stand, als hätte er die Frage überhört. Aber spät, als der Sohn nicht mehr auf die Antwort wartete, brummte der Sepp über die Achsel herum: „Du, wenn einer diesmal käm ins Land! Der Herrgottsaferment!“ Dann setzte er sich auf den Bettrand und redete für sich, halblaut, von seinem siebenziger Jahr, da er selber an der Grenze stand. Er redete lange, wie halb im Traum vergessen, dann laut zum Buben, wie in bösen Tagen, dann wieder leise und verloren, wie damals zu der Mutter, als sie die letzte Nacht in dieser Elternkammer lag.

Spät schlief der Seppli ein, fast spät erwachte er. An frühern Tagen hatte ihn der Ruf des Alten geweckt, der am frühesten

wach lag. Jetzt weckte ihn der helle Morgen. Als er aufstand, war das Bett des Vaters leer, seine Kleider hingen nicht am Nagel. Draußen in der Tenne hörte er den Vater gabeln. Mit großen Augen blieb Seppli stehen: „Was macht Ihr jetzt?“

Der Alte hatte die Gabel in der Hand und stand als wie vor Wochen. Als er die Schritte des Sohnes hörte, kehrte er sich um und stellte seine Augen ihm entgegen: „Was ist, willst nicht ausrücken?“

Der Seppli stand noch immer mit offenem Mund, als hätte er den Alten nicht verstanden. Dann kam der Vater aus der Tenne und stellte die Gabel neben seinen Fuß: „Du, ausrücken sollst! Oder hast den Schlotter?“

Der Seppli schüttelte den roten Kopf und deutete auf des Vaters Fuß. Da war beim Alten das Feuer im Dach wie sonst und eh in andern Tagen: „Willst mir befehlen? Wer ist Meister, der Alt oder der Jung?“ Er hatte die Graspabel erhoben und setzte sie nieder, daß die Zinken schrill im Boden klangen.

In Sepplis Augen leuchtete etwas auf, er machte einen Schritt nach der Tenntür, als ob er dem Vater ein Wort noch sagen möchte; aber wie der alte Mann in der Lichtung mit der ausgestreckten Hand nach dem Wege wies, der vom Haus hinaus und in die Straße führte, kehrte er sich um, wie einer, den des Alten Wort und Wink gezwungen. In einer Hast, als ob er eine versäumte Frist einbringen müßte, holte Seppli seine Ausrüstung herab. Als der Alte aus dem Stalle kam, stand der Soldat am Fenster und blickte durch den Gewehrlauf. Er sah dem Alten entgegen, als er auf die Schwelle trat, ohne Stock, kaum daß der eine Fuß schwerer auf den Boden trat.

„Hast es sauber?“ sagte der Alte und bückte sich über den Lauf der Waffe. Der Seppli breitete den Kaputt am Boden aus. „Zeig da, halt, grad davorn, jetzt so, umlegen, roll auf! Herrgott, ungeschickt, und ist Soldat!“ Als der Bub da stand im blauen Röcklein, gegürtet und gerüstet, las ihm der Sepp ein Flämmchen noch vom Ärmel, griff an die Riemen und ließ die Augen nicht von ihm. Wie der Soldat das Gewehr aufnahm, langte der

Alte in den Sack: „Wirst nicht leer ausrücken wollen, sä!“

Der Seppli streckte die Hand hin und zögerte, wie er die Taler fühlte. „Und Ihr dann?“ Er hielt das Geld auf der Hand und wartete.

„Willst mich lehren? Werd nit verhungern daheim!“ schnauzte der Sepp. „Und jetzt, was willst, was meinst noch?“

Der Seppli stand noch immer, zog an einem Riemen, räusperte sich, rückte das Gewehr; auf der Schwelle kehrte er sich um, und aus seinem Gesicht sprach eine Unruhe. Er nahm das Gewehr wieder von der Schulter, stellte es an die Bank. „Ihr könnt's nicht zwingen das, 's geht nicht, so allein. Ich, Vater, wüßt Euch eine, die einstehen wollte, daß Ihr nicht böser hättet!“

Der Alte nahm die Türe in die Hand, ging hinaus und durch den Gang; gleichgültig hob er die Achsel und warf es ihm zurück: „So mach, was willst, ich bleibe nicht im Bett in dieser Zeit. Will keine Magd!“ Draußen nahm er eine Sense vom Tor, wehte, und aus den zornigen Zügen schrillte ein Ton, der wie mit zwingendem Troß dem Soldaten ans Ohr drang.

Da hängte der Seppli das Gewehr wieder an, kam heraus und stellte sich vor den Vater mit einem langen Schritt: „So, adie, Vater, und – ich will – mich stellen!“

Der Vater schaute ihn über die Sense an, ohne einzuhalten. Als er den Wehstein eingesteckt, reicht' er ihm die Hand: „Schreib, wo du bist, daß man dich finden kann!“ und schaute ihm nach. Dann hob er die Sense über die Schulter, und als der Sohn mitten im Weg noch einmal stehen blieb und über den Sack in die Hoffstatt schaute, stand der Vater schon in seiner Mahd, zog aus und ließ die Sense sirren, daß das feuchte Gras an die Mahde flog.

An einem Nachmittage, als keine Gabel müßig zu Hause hing, kam der Doktor von hinten und vorn ans Grimbergshaus; aber da drinnen rührte sich nichts auf sein Pochen und sein Rufen als die Uhr; die seufzte tief und mühsam aus ihrer ofendunkeln Einsamkeit heraus. „Er wird doch nicht aufstehen,“ brummte er; „imstande wär er's schon, der

Stoß!“ Kopfschüttelnd und doch im Glauben, daß der Vogel ausgeflogen, stielte er durch die Hoffstatt hinaus, hielt die Hand an die Augen: „He nein, das ist nicht der Grimberg, der macht Haber ab und steht als wie ein Baum ... Und doch!“

Jetzt steckte der Doktor den Stoß in den dünnen Boden, zog ihn wieder heraus; er machte einen Schritt hinaus, trat wieder zurück. „Der Halbnarr soll's selber tragen, wenn ihm der Fuß krumm bleibt; unsereiner tut, was er kann!“

Er ging durchs Dorf. Als er den Ammann traf, stellte ihn der von weitem: „In die Käseerei kommt er auch, den Karren zieht er her und heim, das geht doch nicht, da zuschauen! Der Krüppel geht zugrund!“ Der Ammann schickte den Rehrum Durs hinaus, daß er einstehe auf dem Grimberg. Aber er blieb nicht lange draußen. „Der Grimberg ist ein Unmensch, gar kein Mensch: kalte Milch und graues Brot, das stellt er auf. Soll einer schaffen, gesund bleiben und bei Kraft! Ich nicht!“ Der Pfarrer ging in den Grimberg und regierte mit dem Mann: „Ihr, das ist Selbstmord, der Jung muß heimkommen, in den Urlaub, bis die Ernte unter Dach!“ Der Grimberg weigert sich: „Möcht ihn nicht sehen unterm Dach jetzt. Das End nimmt niemand!“ „Aber im Haus muß eines stehn, daß Ihr anständig leben könnt!“ Der Ammann schickte seine Schwester hinaus; aber das ging nicht lange: sie geudete ihm zu sehr, denn er schaute ihr auf die Finger. Erst als des Pfarrers Köchin kam, eine schwarz gekleidete Person in strengern Jahren, duckte er sich und verdrückte den Haupteufel im Kragen, so weh es ihm tat. Als aber das letzte End unter Dach war, hustete er, trampete vom Gang in die Küche, bis es draußen war: „Ich kann's jetzt selber ferggen; es ist ein G'spaß, die Rühlein und das Gras!“ Er sei es nicht gewohnt, bedient zu werden, und habe es immer selber gemacht.

So ließ man ihn mit seinem Kopf, stand still vor den Häusern und schaute ihm kopfschüttelnd nach, wenn er den Milchkarren aus dem Dorfe zog.

Als der Sepp an einem Abend, Fuhrmann und Roß, sein Milchfuhrwerk über

den steinigen Oberrieder Feldweg kutschierte, stand die Luzerner Magd in einem Bohnenacker und schaute ihm nach. Der Sepp schlurpte seines Weges und tat nicht dergleichen, daß er Blicke spürte. Ihre Augen hingen an dem Mann und seinem mühsamen Fuhrwerk, wie wenn sie sich besänne: Red ich oder red ich nicht? Der Grimberg hinkte seinen Weg, hielt an, wischte sich mit dem Ärmel den Schweiß von der Stirn und redete dazu über die Achsel hinaus, ohne nach ihr zu schauen: „Meinst 's ging leichter, wenn eines zuschaut, du?“ zog wieder an — und ließ sie mit dem Pfeffer stehen.

Dabei blieb es nicht. Am Tag drauf führen die Meistersleute der Luzernerin ein letztes Fuderlein hinter dem Grimbergshaus den Waldweg hinab. Rauch und Dampf stieg aus der hintern Grimbergtür, und mit dem Hammer klopfte der Sepp die Reifen um den Bottich straff. Als das Fuder kam, verzog er sich mit der Arbeit in den Holzschopf. Die Luzernerin drehte an ihres Meisters Wagen die Mechanik; aber sie schaute in den Wald hinein, als sie beim Grimbergshaus vorbeiführen. Um die Waldecke ließ sie die Mechanik los, stand einen Augenblick still; aber wie vor die Nase gestoßen, kehrte sie sich um, als sie den Grimberg unterm Dachvorsprung gewahrte, der, die Hand über den Augen, ihrem Fuhrwerk nachsah.

An diesem Nachmittag, als der Grimbergsepp das Waschseil aufgemacht, tritt unverhofft eine Hilfe unters Dach: die Luzernermagd klopft an die Rükchentür. Der Grimbergsepp schaut sie mit großen Augen an in seiner Küche.

„'s gibt Hilf,“ sagt die Luzernerin und lacht, als wär sie auch schon dagewesen; „wir sind fertig draußen!“ Und während sie unter seinen Blicken einen Schurz umbindet, redet sie, als ob sie sich entschuldigen müßte: „Es hat geheißen, Ihr seied jetzt allein, wegen dem Soldatendienst; so meint die Meistersfrau, ein Weibervolk könnt' etwas helfen!“

Sie hat sich schon an den Zuber gestellt und beugt sich über das Waschzeug, während der Sepp noch immer an einem Worte würgt. Er würgt und weiß nicht, ob er das Wort mit Zucker oder Salz bestreuen will: „So bin ich halt hier

feil nachher!“ und es soll ein Spaß sein; doch auf seinen Lippen wird er räß und hart. Aber die Luzernerin ward nimmer rot und werkte, hob die Deckel ab, goß Wasser ein und rieb und wusch, mir nichts, dir nichts, ging aus und ein und hängte die Wäsche auf. Der Grimberg trampelte hin und wieder, saß auf die Bank, griff einmal an den Fuß, stand auf, trat in den Ausgang; aber in die Küche bracht' er's nicht, ging wieder hinaus und ließ der Sache ihren Lauf. Als der Abend kam und die Wäsche schon feuchttrocken in den Körben stand, hatte sich der Grimberg verzogen. Die Luzernerin zog die Tür hinter sich zu und rief ein apfelrundes „Gut Nacht!“ hinter sich; man wußte nicht, war es sauer oder süß.

An einem Tage ist ein Brief in den Grimberg getragen worden. Der Grimberg hat fast den ganzen Nachmittag, bis er ihn gelesen. Da steht darin, daß der Bub im Lazarett liegt; er hat sich in einer Nacht beim Patrouillengehen übel gewirset und liegt jetzt lahm zu Bett. Frühbirnen möcht er haben von daheim, ein Körblein voll. Den Brief trägt der Sepp in den Stall, in die Tenne und nimmt ihn einmal und wieder aus dem Hosensack. Aber es ist Wahrheit. Davon redet der Sepp zu der Ruh: „Eh, hüßt! Wenn's wär! Der Bub auch auf dem Schragen! Ach, und der Alte daheim so übel! Hüßt! Wenn eins könnt gehen, reden mit ihm, daß er acht gibt! Hüßt Zingel! Nachtragen die Birnen! Gott Bleß! Aber, o du alter Sepp! Verhungern daheim das Beh! Es ist nit z'mache!“

Und stellt sich in den Milchkarren und zieht ihn ins Dorf. Und in der Nacht bläst er Trübsal und brütet hinter dem Haus und seufzt. Am Morgen geht er aus dem Stall und wäscht sich am Brunnen, geht ins Dorf, und am Tag darauf kommt die Luzerner Magd mit dem Körblein und im weißen Hut mit roten Bäden. „So gehst jetzt meinetwegen und bringst ihm die Frühbirnen! Richt's aus! Sorg tragen, der Lappi beim Patrouillengang, daß er parat ist, wenn's losgeht. Und da hast Geld! Nit? Willst nit?“

Sie redeten alle beide deutlich, daß kein Wörtlein irgendwie daneben ging, er



puckt und geradeaus, sie laut, aber fast lachend, daß er immer auf halbem Weg nicht wußte, wo aus und ein mit seinen Meisteraugen.

„Nein,“ sagte sie mit muntern Augen, „möcht auch etwas leisten, ich, fürs Vaterland!“

Darauf wußte der Grimberg nichts; er brummte etwas Allgemeines und steckte ihr die Fünfliber ins Körblein.

Er stand an der Hausecke, den einen Fuß hinter dem Haus, daß er am Schermen war, wenn sie sich umkehrte; aber sie ging unter ihrem weißen Strohhut, mit dem Körblein am Arm, einwenig schwänzelnd: Kannst warten, bis ich mich umsehe! Der Grimberg ging in den Stall und stand hinter dem Stallfensterchen, bis die Magd aus dem Grimbergtäälchen in den weißen Weg hinaus renkte.

Am Abend stand der Sepp am Milchkarren still und setzte sich halbwegs am Grimbergweg ans Bord, zog seinen Fuß herauf und strich mit der Hand darüber, wie man ein ungeduldig Kindlein zum Schweigen bringt: „Geduld du! 's geht vorüber!“ Als ein Mensch über den weißen Weg kam, stellte er sich in den Karren und zog ihn dem Hause zu.

Die Magd kam lange nicht von ihrer Reise. Der Alte hinkte von der Küche unters Dach hinaus, setzte sich, stand auf, ging in den Stall; bei der Ruh hatte er die kürzeste Zeit, und sie hielt ihm den Kopf dar, als er mit ihr redete: „Still du, nein, mußt nit allein sein! Schön Geduld, bist nit allein!“

Endlich hörte er Schritte den Weg herauf; er erschien erst in der Tür, als die Magd das Körblein auf die Stubenbank gesetzt. Er legte den Hut auf den Ofen und sagte: „Bist da?“ Als er Licht gemacht und ihre helle Gestalt und ihr frischer, abendlicher Wanderduft im Stüblein in seine alte Stallnase stieg, zog er die Stirne höher, als ob er neues Leben witterte. Höher zog er die Stirn und hatte größere Augen als gestern und eh.

„Ja,“ sagte das Mädchen und stellte das Körblein ab, stellte das Schirmlein in die Ecke: So, da bist auch ein wenig daheim! und nahm den Hut ab. Aber sie erzählte immer dazu, während sie einen Stuhl unterm Tisch hervorzog. Der

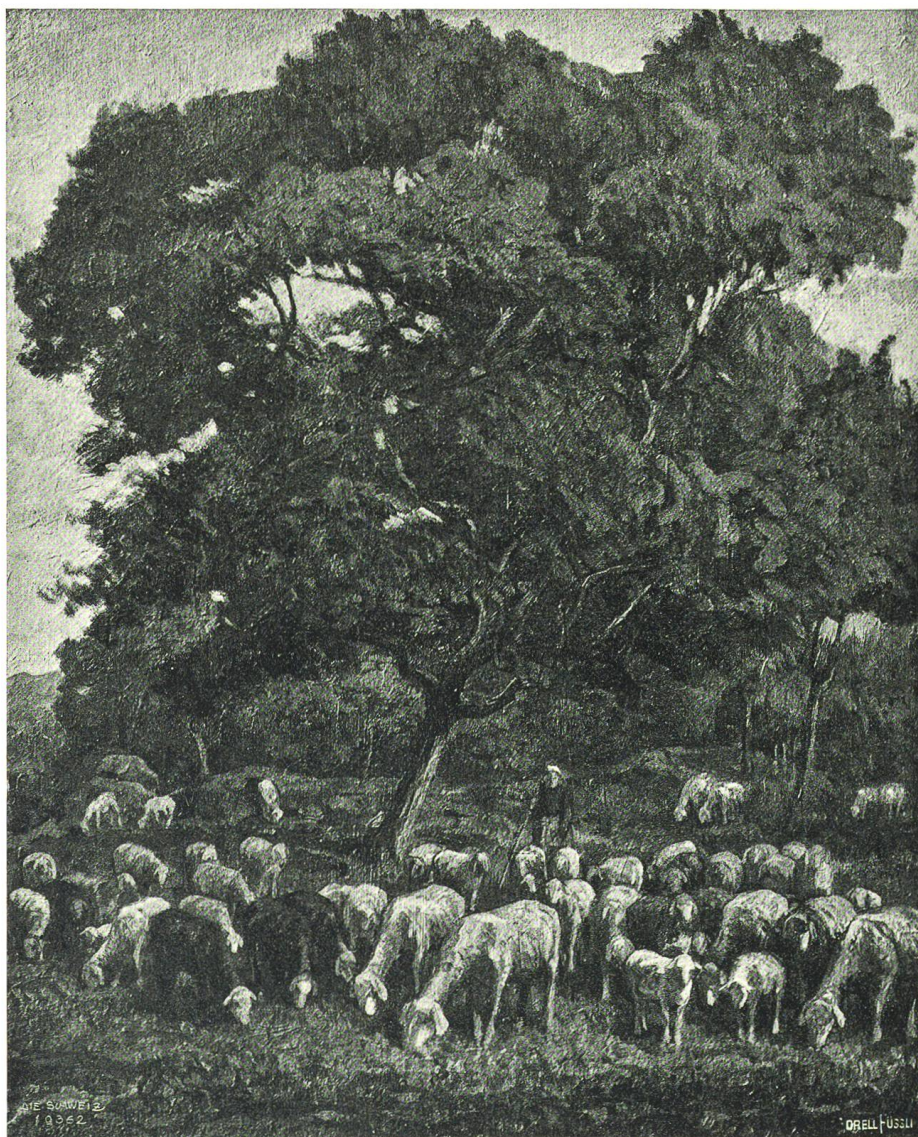
Grimberg stand anfangs ein wenig unbeleuchtet; erst als sie einmal lustig und freimütig nieste, benützte er die Pause und Gelegenheit, um sich irgendwo an einer Bankette anzusetzen.

„Ja,“ sagte sie, „er war schon wieder auf den Füßen und hört alle Tage schießen an der Grenze.“ Dann erzählte sie von neuen Gefechten, die die Schweizer von ihrem Grenzgebiet aus beobachten konnten; ernst und fast andächtig erzählte sie. Er hörte zu und schaute einmal und wieder einmal mit einem Auge zu ihr auf, wie man einen Schluck aus einem Glase nimmt. Aber wie einer, dem es in den Sinn kommt, daß ihm das Trinken schadet, kehrt' er einmal auf halbem Wege mit dem Blick zurück und plazierte ihn in der andern Richtung an der Wanduhr. Sie hat soeben von neuem den Mund aufgetan, wie ein Vogel auf einem grünen Ast, da hält sie inne; aber sie muß zu Ende erzählen, doch so, wie ein Vogel leiser pfeift, wenn gerade eine Wolke über den Birnbaum steigt. Der Grimberg läßt allmählich die Brauen tiefer hängen, gibt nur noch kurze Blicke; einmal hustet er, wagt aber noch nicht anzusehen. Erst das zweite Mal gelingt es ihm, und er fragt sie, was der Bub von zu Hause rede.

„Ja, das hätt ich bald vergessen!“ fällt sie ein. „Nach dem Zingel hat er gefragt und nach — nach Eurem Fuß und ob Ihr niemand habet für die Hilf. Oder ob er muß Urlaub nehmen.“ Sie hatte das Körblein gefaßt, nach ihrem Schirm gegriffen.

Da schüttelte der Alte den Kopf, stand auf von der Bank, als hätte ihn ein Schnabel gezwickt; er setzte den Holzschuh auf den Boden, lief durch die Stube mitten auf einem Loden; er ging an ihr vorbei; das sollte heißen: „Siehst, ich kann's allein; bin noch kein Krüppel!“

Als sie ihn so gesehen hatte, brummte es in ihm, während er hin und wieder schritt: „Er soll seine Sach machen, daß sie nicht klagen über ihn! Sorg er für sich und nicht für mich!“ Er ereiferte sich in seinen Worten, und als ob ihm das Mädchen Gott weiß was gesagt, ließ er sie mit dem Körblein stehen und ging ins Stubenkammerlein; als sie „Gut Nacht!“ hineinrief, glatt und eben recht — aber es hing



Turnus 1915.

S. A. Neumann-St. George, Küssnacht b. Zürich.

Weidende Schafherde.

Phot. Ph. & E. Lind, Zürich.





doch etwas dran: Ein Grobian seid Ihr halt — kam er wieder heraus, schlurste ihr nach durch den Hausgang, stand unters Dach, er stand und stellte einen Holzschuh auf die Spitze und neigte den Kopf; aber er hörte nur noch ihren Fuß auf dem Weg.

Spät schloß er die Tür, tat in der Kammer das Fenster auf und stützte die Arme schwer auf den Sims.

Früh am Morgen war er wieder im Werk wie gestern und eh, rührte die Sense, trug Wasser in den Stall, stellte sich in den Karren und setzte sich halb am Rain ans Bord, zog einmal den Fuß an und stand auf, wenn ein Mensch über den weißen Weg kam.

So ging und kam er, bis'ums Werk der Kartoffelernte. Er stand mit dem Karst im Acker im feuchten Grund, in der kalten Erde; er hob den Karst und warf die Kartoffeln hinter sich. Den Fuß stellte er auf einen umgekehrten Korb und schlug in die Furchen. Drausschlagen kann jeder; aber mit einem steifen, kranken Fuß sich bücken, zehnmal, hundertmal, das kann auch der Grimberg nicht. Einen Tag zwingt er's. Am Abend bleibt er lange bei der Ruh: „Jetzt, wir sind elende Krüppelmenschen, gelt du! Das ist ein Leben! Ja, meinst? Der Bub, wenn er da wär! Paar Tag, so könnt er wieder in den Dienst!“ Die Ruh hört ihm zu und hängt ein Ohr. „Ja, meinst? Es wär nicht recht? Losgehen könnt's derweil, und sollten sie ihn brauchen, wär er daheim, macht Erdäpfel aus, weil der Krüppel nicht mehr kann! Man müßt sich schämen, gelt du! Was meinst mit der Luzernerin? Wenn sie käm, daß der Bub im Dienst kann bleiben?“

Am Abend noch zieht er ein weißes Hemd an in die Käseerei und pußt die Schuh. Und am andern Morgen kommt die Luzerner Magd früh, unterm Kopftuch schaut sie in den Stall: „Ich wär denn da!“ Eh sie eintritt, steht sie still und hält dem Grimberg die Hand auf die Schulter und knüpft mit der andern das Kopftuch fester:

„Ihr,“ sagt sie und steht ein wenig breit vor ihm, „wenn Ihr nicht so verschrienen wäret als ein Wüster, ich wär schon lang gekommen, aber auch jetzt

nicht, wenn's nicht diese Zeit im Land und ein Soldat im Feld!“

Der Grimberg senkte einen Augenblick den Kopf wie ein junger Soldat, wenn ein Geschnürter wettert; aber er hebt den Kopf und schüttelt ihn, als müßt er etwas Schweres abwerfen. Dann weist er mit der Hand zur Tür, und seine Stimme redet fast so zahm, wie wenn er mit dem Zingel spricht:

„Jetzt du, jetzt kommst ins Haus! Bleibst da, und ich bin froh!“ Doch noch der gleiche Mund voll müßt' ein Körnlein Salz haben; aber sie tat im Eintreten nicht, als ob sie's spüren könnt: „Wenn er nicht in den Dienst hätt müssen für das Land! Weiß nit! Ich hätt dich nicht geholt!“

Als ob es so gewesen seit Jahr und Tagen, ging der Luzernerin die Arbeit aus der Hand. Der Grimberg tat zwar fast den ganzen Tag wie ein altes Donnerwetter, das noch in den Bergen brummt, wenn schon die Sonne wieder scheint. Aber die neue Hausmagd trug so sommerhell friedsam lächelnde Augen durchs Haus, daß in diesem Glanze sein wunderbar graues Wesen selber sich besonnte. Am Abend dieses ersten Tages brach es zum letzten Male aus, als die Luzernerin die Brente an den Rücken nehmen wollte; aber er stellte sich in den Karren, als ob er Kummer hätte, einer aus dem Dorfe könnte sie wieder vom Grimberg abwendig machen, trotz ihrer Rede ging er selber mit der Milch:

„Ihr schändet Euern Fuß, Grimberg; heilen kann er nicht so, wie Ihr es treibt!“ Und sie schaute ihm nach; doch ihr Lächeln verging, als er mühsam und schlepPEND den Karren zog.

Es wurde Nacht; die Lassen standen auf dem Tisch. Der Bauer war noch nicht zurück. Das Mädchen ging auf die Schwelle; sie trat hinaus unters Dach, bückte sich, schüttelte den Kopf, ging wieder in das Haus. Nach einer Weile trat sie in den Weg hinaus; man hörte nichts. Da ging sie ihm entgegen. Weit unten, wo der Weg zum Grimbergshof ansteigt, hielt sie an. Wie ein unterdrücktes Seufzen und Aechzen aus jahrverschütteten Gründen drang es zu ihr herauf, und als sie näher kam, sah sie



den Alten sich vom Wegbord erheben. Er fuhr sie an: „Was kommst jetzt? Meinst, ich kann nicht selber heim?“ Und stellte sich in den Karren. Fast weich redete sie zu ihm und legte die Hand auf seinen Arm: „Ihr müßt Euch schonen! Das wird nicht gut! Der Fuß ist nicht geheilt!“ Er tat einen Ruck, zog an, daß der Deckel in der Brennte rasselte, und ließ sie reden. Einmal hielt er an, lachte grell über die Achsel zurück: „He, was glaubst? Siehst, wie das geht! Sitz auf, dich fahr ich auch noch mit!“

Sie kamen heim; sie gingen in das Haus und ohne Wort und Gruß zur Ruhe.

Am Morgen, eh der Grimberg aufgestanden, trat die Luzernerin vor die Kammertür: „Ihr, Grimberg,“ rief sie hinein, und an ihrer Stimme hörte man, daß sie vom Brunnen kam, „Ihr sollt nicht aufstehen. Den Doktor hol ich oder laß den Soldaten heimkommen! Jetzt, so macht halt, was Ihr wollt!“

Er wollte fluchen aus seinem Bett; aber sie tat die Türe auf, da sah er sie stehen in ihrem hellen Sommerkittel: „Zum Doktor geh ich jetzt und — starrengangs — oder wieder ins Dorf. Entweder, oder! Das ist kein Leben, so!“

Er schwieg in seinem Kissen und wendete den Kopf von ihrem hellen Kleid und resoluten Wesen ab. Aber sie wartete und ließ ihn würgen. Nach einer Weile fragte sie ein zweites Mal. Als er schwieg, trat sie zurück und durch die Stube; aber jetzt ward er lebendig: „Du, nein denn! Nicht heimrufen den Soldaten!“ Und es ward eine Bitte daraus: „Hast gehört, du? Bleib da!“ Sie kehrte zurück, trat wieder auf die Schwelle. Er hatte sich aufgerichtet und hob die Hand: „Mach,

was du willst, nur das nicht, daß er heimkommen muß!“

Sie redete vom Doktor; er hatte nichts dagegen.

Der Doktor kam, und der Grimberg ließ das Wetter über sich ergehen, biß die Lippen zusammen, kaum daß er mit einer Falte zuckte.

„Grimberg, ein Unmenschen seid Ihr mit Euch! Jawohl, ein Unmenschen! Herrgott, Euch das antun! Ein Krüppel werdet Ihr, der Fuß wird Euer Lebtage nimmer grad, ein Krüppelfuß, ein Krüppel!“

Während der Doktor ihm am Fuße zog und tastete, erhob sich der Grimberg; mit gespannten Zügen suchte er seine Augen. Er tastete nach seinem Arme: „Gelt aber, Doktor, er kann bleiben im Dienst, der Bub!“ Der Doktor schaute nicht auf, als ob sein Schweigen Strafe wäre. Als keine Antwort kam, schaute der Sepp hinüber zum Mädchen, das helfend an der Seite stand. Mit einem langen Blick schien er zu bitten. Sie hielt den Blick aus und nickte einmal und noch einmal: „Ja,“ sagte sie dann und zog das Kissen zurecht, „er muß an der Grenze bleiben.“

Da legte sich der Alte zurück und schloß die Augen, schlief bald ein wie ein müder Abendwanderer und atmete mit ruhigen tiefen Zügen.

Der Doktor blieb, als der Verband gemacht, noch auf der Schwelle stehen und behielt den Hut in seiner Hand: „Laßt ihn jetzt schlafen, schlafen! Hat lang nicht Ruh gehabt!“

Erst draußen vor der Türe setzte er den Hut auf, grüßte die Luzernerin und ging dann seines Weges.

## Glückliche Jugend

Traue, Freund, nie der Erinnerung!  
 Ach, ich weiß, sie hat den schönsten Mund —  
 Freu' dich, daß du einmal froh und jung!  
 Blüht ein Glück — es wurzelt Schmerz im Grund.

Heut denkst du der Kindheit nur mit Lust,  
 Wähnst, daß damals Schmerz und Weh gering.  
 Unbewußte Jugend! Weil du unbewußt,  
 Magst du glücklich gaukeln, Schmetterling . . .

Carl Friedrich Wiegand.